

Arbeitsfelder der DEAE

- Theologische Bildung
- Religiöse Bildung
- Familienbildung
- Lebensformen
- Bildung im Alter
- Generationen
- Gender
- Kultur
- Kreativität
- Interkulturalität
- Zivilgesellschaft
- Professionelle Praxis

Religiöse Bildung

Interreligiöse Kompetenz – ein Fortbildungsprogramm der Evangelischen Erwachsenenbildung Bayern



Dr. Jens Colditz

Die Resonanz ist groß, die Fortbildung wird nachgefragt. Interreligiöse Kompetenz – so lautet der Titel der Ausschreibung. Es geht um Information, um Diskussion, um Begegnung und Erfahrung. Das Lernprogramm ist ein Angebot der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V. (AEEB) und positioniert sich deutlich im landeskirchlichen Fortbildungskontext.

Interreligiöses Lernen hat in der Erwachsenenbildung seinen Platz. Die Chancen zur Vernetzung mit anderen kirchlichen Arbeitsbereichen liegen auf der Hand. In der bayerischen Landeskirche ist es gelungen, dieses Fortbildungsprogramm als Kooperation einzusetzen. Es wurde in einer gut einjährigen Arbeitsphase vom landeskirchlichen Beauftragten für den Interreligiösen Dialog und Islamfragen, der Theologischen Referentin von „Begegnung von Christen und Juden in Bayern“ (BCJ.Bayern) und dem Theologischen Leiter der AEEB entwickelt.

Aktuell und angesagt

In den letzten 20 Jahren ist die religiöse Landschaft in Deutschland bunter geworden.

Menschen verschiedener Religionen wohnen Tür an Tür. Die multireligiöse Wirklichkeit gehört längst zum Alltag. Etwa 4,3 Millionen Muslime leben hier. Durch Zuwanderer aus Osteuropa sind auch die jüdischen Gemeinden gewachsen. Die drei monotheistischen Religionen erfahren einander in neuen Begegnungsmöglichkeiten.

Die Arbeit in einer mehrkulturell und multireligiös geprägten Situation erfordert eigene Kompetenzen. Das gilt für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kirche und Diakonie, das gilt für Ehrenamtliche, die sich für den interreligiösen Dialog vor Ort interessieren und dazu engagieren. Interreligiöse Dialogkompetenz und Pluralismusfähigkeit können nicht nur modische Schlagworte bleiben, sondern müssen sich als Ressourcen in Form von interreligiöser und interkultureller Sensibilität erschließen. Ohne den Blick auf andere religiöse Bekenntnisse und ohne Wahrnehmung der Weltreligionen ist in einer religiös pluralen Gesellschaft das eigene Weltbild und die eigene religiöse Identität nicht mehr situationsgerecht lebbar. Interreligiöse Kompetenz und Sensibilität sind auch weit über die traditionellen religiösen Institutionen hinaus in sozialen und kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontexten von Bedeutung. Insofern verortet sich ein interreligiöses Lernprogramm stimmig im Rahmen der Evangelischen Erwachsenenbildung – sowohl von ihrem kirchlichen als auch von ihrem öffentlichen Auftrag her gesehen.

Konkret und weiterführend

In einem ganzheitlichen Lernprozess bietet dieses Fortbildungsprogramm Grundlagen zum Erwerb interreligiöser Kompetenz. Dazu gehören Basiswissen über die anderen Religionen, Verständnis für Traditionen und Bräuche sowie eine eigene religiöse Verortung. Unmittelbare Begegnungen mit jüdischen und muslimischen Gemeinden und Gespräche mit deren Vertretern vertiefen die Erfahrungswerte. Das geschieht an ausgewählten Orten in verschiedenen Städ-

ten: Nürnberg, Augsburg, Berlin. Die Beschränkung auf die drei monotheistischen Religionen mag aus religionswissenschaftlicher Sicht kritisch gesehen werden. Es war eine bedachte Entscheidung, die nichts mit Wertigkeit zu tun hat. Deshalb sollen in einem Vertiefungskurs, der derzeit geplant wird, auch weitere Religionen, die für das Zusammenleben in unserem Land bedeutsam sind, in den Blick genommen werden.

Die Ziele der Fortbildung in drei Modulen sind klar formuliert:

- andere Glaubenswelten entdecken,
- die Alltagspraxis der drei monotheistischen Religionen miteinander in Beziehung setzen,
- historische und politische Hintergründe reflektieren,
- Unsicherheiten im Umgang mit Menschen anderer Religion klären,
- eine eigene Position im interreligiösen Dialog finden,
- Anstöße für neue Initiativen im persönlichen Berufsfeld bekommen.

Thematisch und programmatisch

In drei Modulen konkretisiert sich das inhaltliche Programm. Sie sind aufeinander aufgebaut, aber thematisch in sich geschlossen, sodass sie auch einzeln belegt werden können.

Modul 1 steht unter dem Thema: Religion in Zeit und Raum – Alltagszugänge. Die dreitägige Einheit in Nürnberg nimmt folgende Fragen auf und möchte zu deren Klärung beitragen: Wie äußert sich Religion im Lebenslauf? Welche Bedeutung haben „heilige Räume“ im Lebensraum der Menschen? Wie offen sind sie? Was erschließen sie? Und: Wie zeichnet sich die religiöse Landkarte Deutschlands? Rituale und Frömmigkeit in Judentum und Islam werden im Blick auf den Lebenslauf reflektiert. Dazu geben jüdische und muslimische Gäste in einer Erzählrunde authentische Lebensbilder. Moschee- und Synagogenbesuche klären religiöse Erscheinungsweisen im Sozialraum. Eine Führung mit Gespräch in einer rumänisch-orthodoxen Kirche setzt einen Vergleichspunkt. Und schließlich wird der Religionsraum Deutschland soziologisch betrachtet.

Religion und Ritual – Gottesdienstliche Erfahrungen, so heißt es für Modul 2. Augsburg ist als Ort für die Wochenend-einheit gewählt. Die Teilnahme an den Gottesdiensten anderer Religionen, eine vertiefte Wahrnehmung dieses Geschehens und eingehende Auseinandersetzung damit bilden die inhaltlichen Schwerpunkte. Nach dem Freitagsgebet in einer Moschee und der Teilnahme am Synagogengottesdienst zur Schabbatbegrüßung liegen die Vorlagen für die Auseinandersetzung mit der eigenen Spiritualität auf der Hand. Aufgrund einer großen alevitischen Gemeinde vor Ort werden Geschichte, theologisches Verständnis und gottesdienstliche Praxis des Alevitentums in das Lernprogramm hier eingebracht. Der Besuch eines christlichen Sonntagsgottesdienstes führt zur altkatholischen Gemeinde. Die abschließende Diskussion thematisiert die Wechselerfahrungen zwischen Fremdheit und Beheimatung.

Modul 3 setzt das Thema: Religion und Konflikt – Politische Hintergründe. Die Bundeshauptstadt Berlin mit ihren zentralen politischen und religiösen Einrichtungen ist als Ort für die viertägige Fortbildungseinheit ausgewählt. Neben Gesprächen beim Zentralrat der Juden in Deutschland, mit Vertreterinnen und Vertretern des Innenministeriums und der Medien steht ein geführter Rundgang mit Besuch einer neu errichteten Moschee und ausgewählter islamischer Geschäfte sowie eines Integrationsprojektes für Kinder und Jugendliche im Stadtviertel Neukölln auf dem Programm. Im Rahmen der Begegnungen bleiben Konfliktgeschichten und gesellschaftliche Reizthemen nicht ausgespart. Fundamentalismus und Religionskritik werden besprochen. Die Reflexionsebene führt immer wieder auch zur Vor-Ort-Situation der Teilnehmenden und möglichen Initiativen für Bildungsmaßnahmen. Zum Rahmenprogramm gehören ein Abendessen in einem orientalischen Lokal und der Besuch einer Vorstellung in einem jüdischen Theater.

Wer an den drei Moduleinheiten teilgenommen und bei einem abschließenden Auswertungstag ein eigenes Projekt vorgestellt hat, erhält ein Zertifikat.

Angesprochen und angemeldet

Die inhaltliche Konzeption ist zugleich breit und konkret angelegt. Entsprechend weit ist die Zielgruppe, an die sich das Fortbildungsprogramm wendet. Über eine breit angelegte Werbung haben sich für die einzelnen Module bzw. das gesamte Programm interessiert oder angemeldet: Pfarrer und Pfarrerinnen, Diakone, Pädagoginnen, Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Ehrenamtliche aus der Erwachsenenbildung, Mitarbeitende aus der Diakonie, in Migrationszentren, aus der katholischen Kirche und aus dem Bereich der Christlich-Jüdischen Gesellschaften.

Unmittelbar und authentisch

Welche Fragen und Themen bewegen die Teilnehmenden? Es ist bemerkenswert, dass sich diese ähnlich konstituieren und zusammenführen lassen: Ich möchte mein Verhältnis zum Islam klären. Kann ich ein muslimisches Freitagsgebet besuchen? Wie kann ich Veranstaltungen zum christlich-islamischen Dialog befördern? Ich möchte etwas über die Aleviten wissen. Was muss ich bei Begegnungen mit jüdischen Gemeinden beachten? Wie läuft ein Synagogengottesdienst ab? Wie leben Jüdinnen und Juden, Muslime und Muslimas ihren Glauben in Deutschland? Ich suche eine Position im interreligiösen Gespräch.

Lernerfahrungen können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unmittelbar machen. Raumerfahrungen in Cem-Haus, Moschee oder Synagoge wirken nach. Die Atmosphäre der Gespräche und Diskussionen in den jüdischen und islamischen Gemeinderäumen ist geprägt von großer Gastfreundschaft. Tee und Gebäck gehören selbstverständlich dazu. Auch Einladungen zum Essen sind nicht ungewöhnlich. Der Austausch hat Tiefe und spart Konfliktthemen keineswegs aus. Es geht um Wahrnehmen und Verstehen. Es geht darum, Nähe und Distanz festzumachen. Es zeigt sich, dass die authentische Auseinandersetzung einen Freiraum eröffnet, der Berührungsängste mit dem Unbekannten und Fremden abbaut. So entsteht im wahrsten Sinn des Wortes ein interreligiöses Gespräch.

Aufgrund der Resonanz ist ein Vertiefungskurs in Vorbereitung. Auch das hier

beschriebene Fortbildungsprogramm wird neu aufgelegt. Es startet im Herbst 2011. Erfahrungen aus dem ersten Durchgang fließen in die Weiterentwicklung des Konzeptes ein. Dazu gehört auch, die Teilnehmenden auf organisatorische Kleinigkeiten hinzuweisen: dass etwa die Männer für die Synagoge eine eigene Kopfbedeckung oder Kippa mitbringen können oder dass es sinnvoll ist, für den Moscheebesuch ein Paar Socken zusätzlich dabeizuhaben.

Dr. Jens Colditz, Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V. (AEEB), Herzog-Wilhelm-Str. 24, 80331 München colditz@aeeb.de

Generationen

Coaching mit System und Spiritualität



Gerrit Heetderks

Die Mitarbeiterinnen des Evangelischen Zentrums für Innovative Seniorenarbeit haben in den vergangenen Jahren Fortbildungen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in der Bildungsarbeit mit älter werdenden Menschen entwickelt, um innovative Konzepte zu multiplizieren. Im Blick auf die Fortbildung „InterNetz“, in der es um die systematische Entwicklung sozialer Netzwerke für ältere Menschen ging, kamen die Leitenden zu der Einsicht, dass eine – wenn auch 18-tägige – Fortbildung nicht ausreicht, um das Gelernte in die Praxis umzusetzen. Aus diesem Grund entschieden sie, eine Praxisanleitung und Praxisbegleitung in einem kollegialen Rahmen von vornherein in das Fortbildungskonzept zu integrieren. Die Praxisanleitung/Praxisbegleitung wurde von einer Fachfrau/einem Fachmann geleitet und durch ein Konzept der Kollegialen Beratung ergänzt. Da ein Mitglied des Leitungsteams an einer Coachingfortbildung teilnahm und positiv darüber berichtete, entschlossen sich die beiden anderen Mitglieder, diese Fortbildung zum Coaching mit System auch zu machen.

Gruppencoaching vor Ort ist seit dieser Zeit ein fester Bestandteil aller Fortbildungen, die das Evangelische Zentrum für Innovative Seniorenarbeit durchführt, und zwar aus folgenden Gründen:

- Eine berufliche Fortbildung, in der neue Qualifikationen erworben werden, hat in der Regel Auswirkungen auf die Praxis und zieht Veränderungen nach sich. Diese Veränderungen müssen in das Arbeitsfeld eingeführt werden.
- Das kann zu Konflikten führen, die bearbeitet werden müssen. Dabei brauchen die Teilnehmenden Rückenstärkung und Mut, für sich eine neue Rolle zu suchen.
- Viele Mitarbeitende sind in ihrem Arbeitsfeld Einzelkämpfer bzw. Einzelkämpferinnen. Es ist deshalb wichtig, mit ihnen eine individuelle Vernetzungsstruktur zu erarbeiten. Dabei ist die Gruppe sehr hilfreich.
- Teilnehmende haben bisweilen eine eingeschränkte Sicht auf ihr Arbeitsfeld. Durch die Arbeit vor Ort kann die Coachinggruppe die Sichtweise der Teilnehmenden erweitern und ihnen dabei helfen, mit neuer Perspektive und erweitertem Blick sich selbst und das Arbeitsfeld zu sehen.

In einer Teamklausur des Evangelischen Zentrums für Innovative Seniorenarbeit hatte sich das Team die Bearbeitung des Themas vorgenommen: Was ist für uns das „Evangelische“ im Zentrum für Innovative Seniorenarbeit? Wir beschäftigten uns mit unseren geistigen Wurzeln, mit unserem derzeitigen Erleben von Kirche und Diakonie, mit unserer theologischen Vorbildung, mit biblischen Texten und Geschichten, die uns wichtig waren. In diesem Zusammenhang stellte sich auch die Frage, was uns in unserer Arbeit unverwechselbar mache. Ein Theologe aus unserer Runde berichtete über ein Seminar mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zum Thema „Die Begleitung von demenzerkrankten Menschen in der Sterbephase“. Er berichtete über die Rückmeldung einer Frau, die ihm gegenüber Folgendes geäußert hatte: „Ich habe bei meinem (kirchlichen) Träger schon viele Fortbildungen zum Thema ‚Demenz‘ mitgemacht, aber wir sind immer bei einigen Fragen stecken geblieben. Mir wurde deutlich, welche wichtige Rolle die Religion in der Sterbephase bei den Menschen spielt oder spielen

Die Inhalte von Coaching mit System und Spiritualität sind gerichtet auf:

1. Subjekt- und Rollenkompetenz

Der Coach soll sich durch die Vergegenwärtigung eigener biografischer und beruflicher Entwicklung darüber bewusst werden, wer sie/er selbst ist. Er soll sich selbst reflektiert Auskunft geben über seine eigene Spiritualität, welche Rolle sie in seinem Leben und insbesondere auch in seinem beruflichen Alltag spielt und welche Ressource sie im Beratungsprozess darstellen kann. Daneben sollen natürlich auch die anderen beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten reflektiert und als Ressource verfügbar sein.

2. Haltungsprägnanz und spirituelle Kompetenz

Teilnehmende sollen die eigene Einstellung und Haltung zur Unterstützung von Entfaltungsprozessen in Organisationen reflektieren. Wie gehen sie selbst mit Konflikten in ihrem Alltag um? Was bedeuten Veränderungen in Systemen, in denen sie beruflich tätig sind, für sie selbst? Wie können sie damit umgehen? Welche Rolle spielt die christliche Tradition bei der Deutung von Wirklichkeit und für die Veränderung von Wirklichkeit im Alltag des Coaches? „Wenn du nicht im Kontakt mit dir selbst bist, dann fummle nicht in den Prozessen anderer Menschen herum“ (Heinrich Fallner).

kann, ob sie nun Christen oder Muslime sind oder einer anderen Religion angehören. Ich fand es wichtig, dass Sie sich nicht nur auf das Fachspezifische konzentriert haben, sondern sich auch als Theologe und Seelsorger eingebracht haben.“ Da schien das Angebot von Heinrich Fallner zu einer Fortbildung „Coaching mit System und Spiritualität“ ein passender Ansatz, um diesen Bedarfen zu entsprechen. Wir entschlossen uns also, eine solche Fortbildung in das Programm des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein aufzunehmen.“

3. Soziale Kompetenz

Der Coach soll eine integrative Haltung von Wertschätzung, Achtsamkeit und Toleranz entfalten und entwickeln. Es soll in der Lage sein, Arbeitsbeziehungen zu diagnostizieren und angemessen für die zu beratende Person im Spannungsfeld zu gestalten (stützen; begleiten/schützen; fordern/fördern; konfrontieren).

4. System- und Prozesskompetenz

Eingeübt wird hier die Planung, Durchführung und Auswertung systembezogener Coachingprozesse, das Coachen von Leitbildprozessen und die Reflexion der Konsequenzen eines Leitbildes für ein System. Welche Kultur hat eine Organisation, welche Spiritualität hat eine Organisation und wie kann sie weiterentwickelt werden?

5. Methoden- und Interventions-techniken

Mehrperspektivische Interventions-techniken werden vorgestellt und eingeübt, analoge Ausdrucksmittel, Bewegungs- und Skulpturarbeiten ausprobiert. Kompetenz für die Begleitung von Veränderungsprozessen wird erworben, insbesondere Diagnostik, Hypothesenarbeit, Interventionsplanung und Durchführung, Wirkungsanalysen und Evaluation.

Ziel dieser Ausbildung ist die Entwicklung eines eigenen Coachingkonzeptes für Einzel- bzw. Teamcoaching mit systemischer Sichtweise unter Anwendung analog-kreativer Methoden, mit Ansätzen aus der Gestaltarbeit und Impulsen aus der christlichen Spiritualitätstradition. Fokus der Ausbildung ist: die Einübung von systemisch-zirkulären Sichtweisen im Coachingprozess, die Einübung von interaktiven und systematisierten Beratungsformen, die Orientierung am Prozess der Beratung und die Reflexion der eigenen Haltung, Rolle und Einstellung in Leitungs- und Coachingzusammenhängen.

Die Qualifikation zum Coach ist ein humanwissenschaftlich begründetes Training, das Selbsterfahrung im Sinne einer grundlegenden Auseinandersetzung mit der eigenen Person und Spiritualität im Kontext der beruflichen Rolle einschließt.

Gerrit Heetderks, Geschäftsführer Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V., Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf
heetderks@eeb-nordrhein.de

¹ Das Evangelische Zentrum für Innovative Seniorenarbeit ist eine „virtuelles“ Zentrum, getragen vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland, dem Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V. und der Evangelischen Kirche im Rheinland, in dem Projekte, Fortbildungen und innovative Ansätze für die Arbeit mit älter werdenden Menschen entwickelt werden.

Interview mit Heinrich Fallner



Heinrich Fallner

forum eb: Herr Fallner, Sie haben eine Coachingausbildung mit spirituellem Hintergrund entwickelt. Wie kam es dazu?

Fallner: Das Konzept „Coaching mit System und Spiritualität“ wurde in Zusammenarbeit mit Heinrich Fallner – Institut für Supervision und Praxisentwicklung (ISP Bielefeld), P. Franz Richardt – OFM (Haus Ohrbeck) und Anna Ohm entwickelt. Es basiert auf dem Grundkonzept, das in der Publikation von H. Fallner/M. Pohl: Coaching mit System (Leske und Budrich Opladen 2001) veröffentlicht wurde. In Beratungs-, Seelsorge- und Führungszusammenhängen wurde immer häufiger sichtbar, dass viele Menschen, gerade auch in beruflichen Rollen und Situationen, von der Sehnsucht nach spiritueller Vertiefung ihres Lebens bewegt waren.

forum eb: Was ist das Spezielle und Besondere an dieser Fortbildung?

Fallner: Coaching ist Begleitung, Reflexion und Unterstützung im beruflichen Alltag durch eine darin erfahrene Beratungskraft. Die berufliche Rolle, das

¹ Das Interview führte Gerrit Heetderks.

persönliche Erleben und das Verarbeiten finden ebenso Raum wie das fachliche Handeln und Entwickeln im Kontext der Organisation. Da in solchen Zusammenhängen existenzielle Themen in den Vordergrund rücken und berührt werden, finden sie in diesem Coachingkonzept Raum. In spiritueller Perspektive werden Lebenshintergründe, Sinn- und Glaubensanliegen im beruflichen Kontext bewegt, reflektiert und vertieft. In der Zielsetzung dieser Ausbildung ist Coaching ein professionelles Begleitangebot zur Stabilisierung und Qualifizierung beruflichen Handelns in kirchlichen, karitativen und sozialen Systemen.

Das Besondere ist die Hinzunahme von Kenntnissen und Methoden und die Entfaltung einer spirituellen Wahrnehmung und Haltung, die andere Menschen bei der Sinnsuche unterstützt. So betrachtet geht es um einen Wachstums- und Reifungsprozess, in Verbindung mit bereits vorhandenen Kompetenzen und Zugängen. Der Ansatz ist ganzheitlich ausgerichtet auf der Basis eines christlichen Grundverständnisses, er bezieht Körper, Seele und Geist mit ein.

forum eb: Welche Schwerpunkte sind neben der Grundlagenarbeit zum Coaching von Bedeutung?

- Fallner: Das sind:
- Spiritualität und Identität, Erschließung von Wegen zur spirituellen Vergewisserung und Reifung, Entdeckung und Entwicklung von Orten der Kraft im Alltag, in Organisationen und in Begegnungen;
 - eine spirituelle Erschließung von Begegnungen und Handlungen, verbunden mit praktischen Anregungen und Hilfen für den Lebens- und Berufsalltag;
 - eine spirituelle Erschließung von Möglichkeiten in Gesprächen sowie Fokussierungen auf Weite und Tiefe;
 - die spirituelle Erschließung von Zeiträumen, Lebenszeit und Alltagsrhythmen, Anfängen, Übergängen, Umbrüchen und Abschieden;
 - das Training zur Umsetzung der spirituellen Erfahrungen und Kompetenzen in das eigene Coachingkonzept und in die eigene Begleitpraxis.

forum eb: Wie ist der methodische Zugang?

Fallner: Die Arbeitsansätze und Settings beziehen neben der vertrauten

„Wortsprache“ analoge, spirituelle und körperlich-bewegliche Erfahrungsräume und Methoden mit ein: symbolische Interaktionen, Skulpturarbeiten, Fläche und Farbe, Metaphern, biblische Beispiele und Vertiefungen, Einstimmungstexte und Symbole.

Zum Abschluss der Fortbildung entstehen Coachingkonzepte mit spirituellen Akzentuierungen.

Gender

„Wir wollen alles!“ – junge Frauen fordern ihre Rechte ein

Studiengruppe zum „Neuen Feminismus“ veranstaltet Fachtag in Kassel



Heidrun Siebeneicker

Sie wollen alles – ist das nicht ein bisschen viel verlangt? Nein, sagen die drei jungen Autorinnen des Buches „Wir Alphamädchen“. Wer sind die Alphamädchen? Was wollen sie wirklich und was hat das mit uns zu tun? Um das herauszufinden, kamen im Oktober 2010 über 60 Frauen aus ganz Deutschland zu einem Fachtag in Kassel im GLEIS 1 zusammen. Eingeladen hatte die Studiengruppe „Neuer Feminismus“ unter der Leitung des Frauenstudien- und Bildungszentrums der EKD (FSBZ) in Hofgeismar.

Dr. Kirsten Beuth vom FSBZ hatte die Initiative zur Gründung der Studiengruppe ergriffen. Ihr war aufgefallen, dass sich immer mehr junge Frauen in den Medien mit feministischen Publikationen zu Wort meldeten. Sie begannen in einem neuen Ton, unter dem Begriff „neuer Feminismus“ ihre Rechte als Frauen selbstbewusst einzufordern und für Gleichberechtigung am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft einzutreten. Junge Frauen stellen heute fest, dass die Feministinnen der 1970er und 80er viel für die Gleichstellung der Frau erreicht haben, dass es aber auch noch viel zu tun gibt.

Die aktiven Kämpferinnen der Frauenbewegung sind mittlerweile in die Jahre

In der Studiengruppe „Neuer Feminismus“ sind vertreten: das Frauenstudien- und Bildungszentrum der EKD, Hofgeismar (Federführung), die Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten der EKD, die Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck, das Nordelbische Frauenwerk, die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V., das Predigerseminar der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck, die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung sowie die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familien-Bildungsstätten und Familien-Bildungswerke e.V. Wissenschaftlich begleitet wird die Studiengruppe von Dr. Christine Thon, Universität Flensburg, Institut für Allgemeine Pädagogik und Erwachsenenbildung/ Weiterbildung.

gekommen. Sie haben immer gefordert, dass die jüngeren Frauen den Staffelstab übernehmen, denn es war noch nicht alles erreicht. Wenn es die „Töchter“ nicht so getan haben, wie sie es sich vorgestellt haben, so sind es jetzt die „Enkelinnen“, die sich wieder neu dem Feminismus zuwenden. In der Presse werden sie als die „Alphamädchen“ tituliert, was als Pendant zu Alphamännchen diskreditierend wirken soll. Diesen Begriff haben 2008 die Autorinnen Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Steidl, alle im Alter um die 30, halb stolz, halb ironisch aufgegriffen und daraus einen Buchtitel gemacht. Darin analysieren sie die heutige Gesellschaftslage unter dem Aspekt der Situation der Frauen. Immer mehr Frauen nehmen ihr Leben in die Hand und arbeiten sich in „Alphapositionen“ im gesellschaftlichen Leben vor. Sie haben oft sehr gute Bildungsabschlüsse, und immer mehr Frauen sind in führende Positionen in der Politik, der Wirtschaft oder sonst in der Gesellschaft aufgestiegen. Doch wenn der Trend auch steigend ist, scheint es noch immer vonnöten, über eine Frauenquote nachzudenken, denn ganz so einfach öffnen sich die Türen zu gehobenen Positionen in der Gesellschaft nicht.

Die Gehälter der Frauen bei gleicher Arbeit liegen statistisch noch immer weit unter dem Niveau der männlichen Kollegen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist noch immer ein Hindernis. Alleinerziehende Mütter landen schnell in der Armutsfalle Hartz IV oder bei Teilzeitsjobs mit Billiglöhnen.

In der Studiengruppe „Neuer Feminismus“ beschäftigen sich seit 2008 unter der Federführung des FSBZ Vertreterinnen verschiedener Gremien der EKD und angrenzender Institutionen mit diesen Fragen. Der Fachtag in Kassel markierte einen Zwischenstand der Arbeit. Zu Gast waren Dr. Elke Eisenschmidt als jüngstes Ratsmitglied der EKD und Dr. Silke Lechner, Studienleiterin beim Deutschen Evangelischen Kirchentag. Weitere Gäste waren Manuela Schwesig, Ministerin für Gesundheit und Soziales in Mecklenburg-Vorpommern, sowie Margarita Tsomou, Redakteurin der jungen feministischen Frauenzeitschrift „Missy Magazine“.

Diese Gesprächspartnerinnen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen kamen in einer Talkrunde miteinander ins Gespräch.

Manuela Schwesig, gebürtig aus Frankfurt/Oder, beschrieb ihre Irritationen gegenüber der Situation von Frauen im westlichen Deutschland. Durch die Sozialisation in der ehemaligen DDR ist es in den östlichen Bundesländern viel selbstverständlicher, dass Frauen berufstätig sind. Die starken Vorbehalte gegenüber Krippen und Kleinkinderbetreuung kann sie nicht teilen. Sie sieht darin eine wichtige Voraussetzung, damit Mütter erwerbstätig bleiben können.

Für **Dr. Silke Lechner** bedeutet neuer Feminismus nicht der Kampf gegen den „alten“ Feminismus, sondern gemeinsamen Einsatz für Frauenrechte und gleichwertige Beteiligung an der Gestaltung der Gesellschaft. Aus ihrer Sicht habe der Feminismus sein Ziel erreicht, wenn die Frage nach dem Geschlecht genauso irrelevant wird wie die Frage, ob eine Person braune oder blonde Haare habe.

Das jüngste Ratsmitglied der EKD, **Dr. Elke Eisenschmidt**, ist eine Frau, auf die weibliche Klischees nicht passen. Sie hat ihren Dokortitel in Mathematik erworben und sich in der männerdominierten Szene der Wissenschaft etabliert. In ihrem Berufsleben hat sie festgestellt, dass es in den östlichen Bundesländern weniger Vorurteile gegen Frauen in den Naturwissenschaften gebe als in den westlichen. Außerdem sei ihr aufgefallen, dass in den Geisteswissenschaften chauvinistische Äußerungen weiter verbreitet

seien. So zitierte sie einen Professor mit der Äußerung: Der große Anteil weiblicher Studenten in der Theologie führe dazu, dass das Niveau verflache.

Solche Anmerkungen erinnerten die empörten Besucherinnen an eigene Erfahrungen mit diskriminierenden Umgangsformen oder Äußerungen im Alltag. Sie zeigen, dass feministische Forderungen noch hochaktuell sind: Man muss genau hinschauen.

Feminismus ist für **Margarita Tsomou**, Mitarbeiterin des Missy Magazine, nicht eine Ideologie, sondern eine Haltung. Das heutige Frauenbild besage, dass Frauen alles tun könnten, wenn sie nur wollen. Es sei ihr wichtig, betonte die Redakteurin, dass sie das, was sie tue, bewusst tue. Was Frauen tun, sei nicht geschlechterbestimmt, sondern solle eine eigene bewusste Wahl sein. Mit dieser Haltung durchziehe Feminismus für sie den ganzen Alltag. Es sei wichtig, sich der jeweiligen Wirkung als Frau bewusst zu sein und damit spielerisch umzugehen. Es gehe nicht darum, ob eine Frau lieber häkelt oder einen Computer programmiert, solange sie sich bewusst entscheidet und um die anderen Optionen weiß. So findet Margarita Tsomou die Frage, ob kochen eine eher männliche oder weibliche Tätigkeit sei, irrelevant. Wer es zu Hause tue, solle es gerne machen. Als Beispiel führte sie ihre Mutter an. Sie sei eine „echt gute Köchin“ gewesen, habe sich aber stets beschwert, in der Küche stehen zu müssen. Feminismus bedeute demnach die Freiheit, sich bewusst zu entscheiden und vermeintliche Geschlechtervorgaben zu hinterfragen.

Das Missy Magazine mit Sitz in Hamburg versucht gezielt, junge Frauen über aktuelle Themen wie Popmusik zu erreichen. Der Unterschied zu anderen jungen Zeitschriften liegt darin, dass die Themen kritisch aus weiblicher Sicht beleuchtet werden. Zum Beispiel stellt es die Frage, warum in der Musikszene noch immer die Jungs präsenter sind und wie sich die Mädels besser in der Szene durchsetzen können. Die Zeitschrift greift auf, was Frauen beschäftigt, und setzt in der Diskussion einen deutlichen Akzent. Beispielsweise hat der Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität eine große Veränderung erfahren, Pornografie wird

von jungen Frauen heute ganz anders eingeschätzt. Auch wird die Familienfrage ganz anders beleuchtet. Da geht es nicht nur um die Entscheidung zwischen den Optionen Küche oder Karriere, sondern Missy stellt die unterschiedlichen Lebensmodelle vorurteilslos und ohne moralische Untertöne vor: Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Beziehung mit oder ohne Kinder, die klassische Groß- oder Kleinfamilie oder auch Internetbeziehungen. Es geht Missy um die bewusste Auseinandersetzung mit dem Leben von Frauen und Männern. Jeder Lebensentwurf solle von der Gesellschaft anerkannt und gleich wertgeschätzt werden. Das ist das Grundverständnis des Feminismus, für den das Missy Magazine eintritt und mal provokant, mal spielerisch aufgreift.

Wissenschaftlich aufgearbeitet und bei dem Fachtag vorgestellt hat **Dr. Christine Thon** von der Universität Flensburg die Entwicklung der Feminismen bis zum sogenannten neuen Feminismus heute. Ergänzend stellte Kerstin Wolf vom Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel Zusammenhänge in der feministischen Bewegung dar. So war für die aktuelle Debatte des Fachtags der Hinweis lohnend, dass jede Welle der Frauenbewegung ein konkretes Ziel im Auge hatte: das Wahlrecht für Frauen, die Gleichstellung im Grundgesetz oder die Abschaffung des §218. Wenn diese Themen erschöpft waren, ebte die jeweilige Welle der Frauenbewegung wieder ab. Die unmittelbar nachfolgenden Frauen waren weniger frauenpolitisch aktiv, bis sich eine neue Bewegung formierte und neue Forderungen stellte. Somit verstand sich jeder Feminismus zunächst als „neuer“ Feminismus. Weiterhin war es immer nur ein gewisser Teil der Frauen, der kämpferisch auftrat, meistens waren es eher intellektuelle Frauen aus finanziell abgesicherten Kreisen. Nach Jahren der Aktivität hielten sie der folgenden Generationen vor, die Frauenfrage nicht in ihrem Sinne weiterzuführen: „Schon die vielfach ablehnende Haltung der jetzigen Studentinnengenerationen gegenüber der älteren Frauenbewegung zeigt deutlich die veränderte Situation.“ Dieser Satz stammt nicht von Alice Schwarzer, sondern von Helene Scholz aus dem Jahr 1928.

Somit steht nach einer eher ruhigen Phase der Neuorientierung in den 1990ern

und Anfang 2000 das erneute Aufbäumen von Frauen in guter Tradition. Die Frauengenerationen setzten und setzten sich für ähnliche Ziele ein, aber die Sprache ist oft eine andere. Nicht immer gelingt der Generationendialog. Im Gegensatz zu den 1970er- oder 80er-Jahren verstehen sich die jüngeren Frauen, die sich heute mit Büchern wie „Wir Alphamädchen“ oder „Die neue F-Klasse“ zu Wort melden, nicht als Bewegung. Sie treten individueller auf und wollen einen Diskurs. Sie nutzen neben den gängigen Medien neue Kommunikationswege im Internet wie Facebook oder Blogs auf der Website www.maedchenmannschaft.de. Diese Internetplattformen oder ein Magazin wie Missy verstehen sich jedoch nicht als offizielle Organe einer fassbaren Bewegung.

Vorangegangen war dem Studientag eine intensive Phase der Auseinandersetzung in der Studiengruppe des FSBZ mit den feministischen Äußerungen der jüngeren Frauengeneration. Dabei stellten die Teilnehmerinnen fest, dass es nicht leicht war, den generationenübergreifenden Dialog zu führen. Ebenso schwierig erwies es sich, der interkulturellen Mehrschichtigkeit der Frauenfrage gerecht zu werden. Das vorliegende Studienmaterial ist vorwiegend von erfolgreichen jungen, weißen Mittelständlerinnen ohne Migrationshintergrund verfasst worden. Für die erste Phase der Zusammenarbeit entschied sich die Studiengruppe für diesen Fokus. Für eine nächste Phase soll der Blick geweitet werden für Frauen, die nicht in diese Schemata passen und ganz andere Lebensentwürfe haben.

Der Fachtag zum neuen Feminismus wurde im Rahmen der EKD veranstaltet, weil die Frage ist, wie Kirche heute auf die Äußerungen dieser jungen Frauen um die dreißig reagieren kann. Dies gilt auch für die evangelische Erwachsenenbildung. Beim Fachtag stellte Dagmar Krok vom Nordelbischen Frauenwerk als Moderation der Talkrunde die Frage, wie Angebote kirchlicher Arbeit für diese jungen Frauen aussehen könnten. Zwei Kommentare lieferten wichtige Anregungen: Es könne nicht darum gehen, jüngeren Frauen etwas von höherer Warte über die Frauenbewegung zu vermitteln. Man müsste vielmehr herausfinden, auf Augenhöhe herauszufinden, was die Generationen gemeinsam antreibt. Die

andere Anregung zielte darauf, sich stärker auf die Formen jüngerer Generationen einzulassen, wenn Kirche das Gespräch suchen will. Musik wurde als Beispiel erwähnt, das verbinden kann.

Einig war man sich darin, dass es weiterhin wichtig sei, für die Frauenfragen „Krach zu machen“. Außerdem sollten Chancen gesehen und Gender-Mainstreaming aktiver genutzt werden.

„Wir wollen alles. Und das ist nicht zu viel verlangt!“, schrieben die Alphamädchen. „Alles“ meinte im Kontext des Buches und des Fachtags das, was für die Männer längst selbstverständlich ist.

Heidrun Siebenecker leitet im Evangelischen Bildungswerk Bremen den Fachbereich „Bildungsangebote für Frauen“. Heidrun Siebenecker, Forum Kirche, Hollerallee 75, 28209 Bremen siebenecker.forum@kirche-bremen.de

Zivilgesellschaft

Von den Kirchen im ländlichen Raum können Anstöße für die Entwicklung der Region ausgehen



Wolfgang Wesenberg

Die Frage nach der Funktion von Kirchen in schrumpfenden Dörfern im Zeitalter der Globalisierung ist aktueller denn je. Hier kann gerade auch die Bildung wichtige Impulse für die zukünftige Entwicklung der Kirchen im ländlichen Raum geben.

Das veranlasste den Vorstand der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung Berlin-Brandenburg e.V., zusammen mit dem „Forum ländlicher Raum – Netzwerk Brandenburg“ und der Heimvolkshochschule am Seddiner See zu einem Workshop einzuladen. Ziel der Veranstaltung war es zu zeigen, dass Kirchen einerseits als Ressourcen für Dorf- und Regionalentwicklung gesehen werden und die kirchlichen Institutionen Kooperationen als Weg der Zukunftsgewinnung sehen und sich entsprechend öffnen. Andererseits ging es



Cornelia Kühl

darum, anhand von erfolgreichen Beispielen die Förderung von Bildungsmaßnahmen in den Projekten der Regionalentwicklung sichtbar zu machen.



Franziska Baumann

Das überraschend hohe Interesse ließ aus diesem Workshop eine Tagung werden, die am 10. Februar 2011 in der Ländlichen Heimvolkshochschule am Seddiner See zum

Thema „Kirchen im ländlichen Raum als Impulsgeber für die Regionalentwicklung“ stattfand. Im Laufe der Vorbereitung hatte sich herausgestellt, dass das Interesse der Teilnehmenden sich nicht

Aufgaben der Evangelischen Erwachsenenbildung im ländlichen Raum:

1. Verstehen des demografischen Wandels in seinen Auswirkungen auf die Region und auf jeden Einzelnen der dort lebenden Menschen;
2. Eröffnung eines vertieften Bezuges zur Region und ihrer Geschichte durch kulturelle Bildung und damit Stärkung des Willens, die eigene Umgebung nicht verwahten zu lassen oder rechtsextremen Gruppierungen zu überlassen;
3. Schaffung von Möglichkeiten, in denen die Gestaltung des eigenen Lebens und die Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum einer Landschaft erarbeitet und kommuniziert werden können;
4. Beiträge leisten zur Lebensbejahung des Einzelnen und zum sozialen Frieden, indem Gelegenheit gegeben wird, Probleme zu besprechen und mit dem demografischen Wandel nicht allein zu bleiben.

nur auf das breite Feld kirchlicher Möglichkeiten im ländlichen Raum richtet, sondern gerade auch auf den Bildungsbezug im Besonderen. Den Veranstaltern ging es darum, Kommunen und Landkreise in Brandenburg anzuregen, die kirchlichen Potenziale für die Regionalentwicklung in den Bereichen Bildung, Dorfentwicklung und Tourismus deutlicher zu sehen und stärker zu nutzen. Kirchliche Verantwortungsträger sollten darin bestärkt werden, die Zukunftsfähigkeit von Gemeinden in ihrem Einsatz für die Ortsgemeinde und in entsprechenden Kooperationen wahrzunehmen.

Etwa 100 Teilnehmende aus Kommunen, Verwaltungen, Kirchengemeinden, Initiativen und Regionalmanagement zwischen Greifswald und Doberlug-Kirchhain verfolgten die Referate und Berichte und kamen in drei Arbeitsgruppen zu einem ausführlichen Erfahrungsaustausch zusammen.

Herausgestellt wurde, dass Bildung ein wichtiger Aspekt der regionalen Entwicklung angesichts des demografischen Wandels ist. Dieser lässt sich mit der lapidaren Feststellung beschreiben: Wir werden weniger, wir werden älter, und das Niveau der formellen Bildung sinkt.

Gegenüber der Kommunalpolitik lässt sich deutlich machen, dass derartige Bildung die kulturelle und touristische Attraktivität einer Region erhöht. Sie zeigt sich in der Liebe und Sorgfalt, mit der Menschen ihre Umgebung gestalten, Verantwortung übernehmen und sich in demokratische Meinungsbildungsprozesse einbringen.

Durch die Schaffung von derartigen Lernangeboten wird Kirche als Akteur im Bereich der Regionalentwicklung gesehen und erfährt Wertschätzung, der christliche Glaube als Lebensmöglichkeit wird neu entdeckt.

Einen weiteren Schwerpunkt in den Arbeitsgruppen bildeten Projekte zur Erhaltung oder Erneuerung von Kirchengebäuden. Besonders wenn sie mit einer Erweiterung der Nutzung von Gottesdiensträumen verbunden sind, gehen von ihnen nachhaltige Impulse für die Dorfentwicklung überhaupt aus. Sie stei-

gern die touristische Attraktivität und erhöhen zugleich das Selbstbewusstsein und den Zusammenhalt im Dorf.

Was das Rollenverständnis der Kirchengemeinde im Gesamtbild des Dorfes betrifft, so ist es wichtig, dass die Kirchengemeinden sich diese Fragen stellen: Was wollen wir wo sein? Welches Selbstverständnis haben wir? Die Kirche muss ihren Platz finden. Eine Möglichkeit ist, an den Lebensthemen der Menschen im Dorf anzusetzen (Gerechtigkeit, Armut usw.) und die Menschen mit ihren individuellen Fragen anzusprechen.

Ein ganz wichtiges Potenzial der Kirchen ist es, dass sie nach wie vor als ein Raum von Ruhe und Sicherheit gesehen werden!

Wenn sich Gemeinden an Pilger- oder Wanderwegen entschließen, Pilgerbewusst willkommen zu heißen, wird dies die gastgebende Gemeinde erneuern und profilieren und somit die Dorfgemeinde mit Stolz erfüllen. Die evangelische Erwachsenenbildung bietet in ihrem Projekt Peregrinatio Studientage und Seminare an, die das unterstützen (www.eae.ekbo.de).

Aber auch andere Bildungsformen wie z.B. Kirchenführungen oder geöffnete Heimatstuben sprechen nicht nur Gäste an, sondern ermöglichen Menschen vor Ort, sich an Bildungsprozessen zu beteiligen, und regen die Auseinandersetzung mit der eignen Lebensgeschichte und der Geschichte des Ortes an. Arbeitsstellen für evangelische Erwachsenenbildung machen entsprechende Angebote.

Franziska Baumann, MA, Bildungswissenschaftlerin, Projektkoordinatorin, Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Berlin-Brandenburg
Cornelia Kühl, MA, Erziehungswissenschaftlerin, Projektleiterin, Forum ländlicher Raum – Netzwerk Brandenburg
Dr. Wolfgang Wesenberg, Leiter der Geschäftsstelle der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Berlin-Brandenburg e.V., (EAE), Burghof 5, 14776 Brandenburg/Havel
 Wesenberg@t-online.de
 Weitere Auskünfte:
www.eae.ekbo.de
www.forum-netzwerk-brandenburg.de

Professionelle Praxis

Das erschöpfte Selbst als Aufgabe der Erwachsenenbildung

Überarbeiteter Vortrag von Hans-Gerd Klatt beim Studientag der Mitgliederversammlung der DEAE am 1. März 2011 in der Evangelischen Akademie Tutzing

Es muss Erwachsenenbildner und Erwachsenenbildnerinnen hellhörig machen, wenn Supervisoren und Supervisorinnen das Leiden in und an der Arbeitswelt, das sie in ihren Einzel- und Gruppensupervisionen erfahren, zusammentragen, gesellschaftsanalytisch einordnen und Konsequenzen für die Beratungsarbeit daraus ziehen. So erging es mir, als der Bremer Arzt und Supervisor Rudolf Heltzel mir erzählte, dass er einen Workshop bei der 3. Internationalen Supervisionstagung im Juni 2010 in Bregenz leiten werde. Das gesamte Tagungsprogramm mit Vortragstiteln wie „Riskante Chancen: Das sich erschöpfende Selbst auf dem Fitnessparcours des globalen Kapitalismus“ des Münchner Sozialpsychologen Heiner Keupp oder „Würdige Arbeit – die Agenda für ‚decent work‘ weltweit“ der Bremer Arbeitswissenschaftlerin Eva Senghaas-Knobloch klang vielversprechend. „Bregenz“ musste nach Bremen geholt werden.

Mit von der Partie waren die Arbeitsstelle für Supervision und Gemeindeberatung und der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt, die gleichermaßen wie unser Bildungswerk in ihren Arbeitsperspektiven von den Veränderungen der Arbeitswelt tangiert sind. Heraus kam eine interdisziplinäre Tagung nicht nur für das Arbeitsfeld der Supervision und Gemeindeberatung, sondern auch für die Handlungsfelder der Arbeits- und Erwerbslosenberatung, der Mitarbeitervertretung und der Personalentwicklung sowie der Erwachsenenbildung. Wir haben ihr den Titel gegeben: „Fasziniert, gefordert und geschunden von den neuen Errungenschaften der Arbeitswelt“.

In der supervisorischen Praxis kommt naturgemäß vor allem das „gefordert und geschunden“ zur Sprache. Dieses an einem kirchlichen Ort zu thematisieren war das besondere Anliegen von Rudolf Heltzel. Denn in seiner langjährigen Bera-

Arbeiten im Double Bind

Am eigenen Beispiel ausgeführt: Wie haben sich unsere Arbeitsplätze im Evangelischen Bildungswerk verändert in den letzten 10 Jahren?

- Das Produkt unserer Arbeit – das Programmheft – ist ästhetischer geworden, vom Umfang und Ergebnis aber mehr oder weniger stabil geblieben.
- „Ideologische“ Konflikte um die Ausrichtung der Bildungsarbeit und das „evangelische Proprium“ sind völlig vom Tisch. Die öffentliche Akzeptanz und der Erfolg am Markt sind die entscheidenden Beurteilungskriterien. Im Grunde können wir als pädagogisches Team machen, was wir wollen. Die Bedeutsamkeit der eigenen Arbeit muss aus dem „Ich“ herauskommen; sie wird nicht zugesprochen. Freiheit und Überforderung des Selbst mischen sich.
- Organisationspolitische Konflikte aber nehmen überhand. Zwei drastische kirchliche Kürzungsrunden (1995–98 und 2005–2007) haben zu einer Fülle von eigenen kreativen Reformideen geführt, die alle für die Tonne entwickelt wurden, und zu unzähligen Gremiensitzungen und Organisationsberatungsprozessen. Am Ende stand die hierarchisch durchgesetzte Entscheidung, das eigenständige Bildungswerk in die größere Einheit forum Kirche als Fachabteilung zu inkorporieren. Organisationspolitisch ist damit eine Double-Bind-Situation geschaffen: Als anerkannte und zertifizierte Weiterbildungseinrichtung des Landes muss das Bildungswerk über einen eigenständigen Leitungskreislauf verfügen, als Fachabteilung des forum Kirche darf es das gerade nicht. Damit herrscht eine allgemeine Verunsicherung, was „Leitung“ im Bildungswerk heißt. Konflikte sind vorprogrammiert.
- Die Mehrheit der Arbeitsplätze im Bildungswerk sind Teilzeitstellen geworden. Das entspricht durchaus eigenen Wünschen der Beschäftigten

nach gesundheitlicher Selbstsorge und autonomer Lebensführung. Aber es macht Teamzusammenhänge außerordentlich schwierig und fördert die individualisierende Arbeitsteilung. Wir arbeiten meist nebeneinander her in je großer Eigenverantwortlichkeit. Arbeitsaufgaben auf der Ebene des „ideellen Gesamtbildungswerkers“ sind schwer zu besetzen. Der Druck auf die wenigen verbliebenen Vollzeitstellen steigt.

- Die Verwaltungsarbeit hat sich völlig verändert. Das klassische Büro gibt es nicht mehr. Schreibarbeiten werden von der Leitung und den HPMS selbst erledigt – in der Regel nicht mehr mit regulären Briefen im Postversand, sondern im beschleunigten E-Mail-Verfahren. Der jederzeitige Zugang zu Informationen über Internet und E-Mail-Kommunikation lässt ein schnelles Abarbeiten von Aufgaben zu, erfordert aber auch eine Reaktionsbereitschaft in Jetztzeit ohne großes Nachdenken. Antworten lesen nicht nur die direkten Adressaten, sondern ein erweiterter Kreis, der neue Verhaltenszwänge aufbaut. Zudem heißt Verwaltungsarbeit heute das Bedienen eines hochkomplexen elektronischen Datenverarbeitungsprogramms mit entsprechender Abhängigkeit von den technischen Voraussetzungen des Programms (EDV-Administration). Besondere Probleme entstehen dadurch, dass die Systemsteuerung die Eigenkompetenz der Einrichtung übersteigt.
- Aus der kommerziellen Konkurrenz speisen sich die Erwartungen unserer Teilnehmenden an die Qualität und Professionalität unserer Verwaltungsarbeit, die in keinem Verhältnis zu den Preisgestaltungsmöglichkeiten und den sozialen Teilhabekriterien der Erwachsenenbildung stehen. Auch hier: vorprogrammierte Konflikte einer Entgrenzung der Arbeit, die hohe Anforderungen an die Kommunikationskompetenz der Verwaltung stellen.

tungserfahrung fiel ihm auf, dass in Kirche und Diakonie ein besonderes Maß destruktiver Team- und Gruppendynamiken die Supervision herausfordert. Zu fra-

gen ist entsprechend nicht nur nach den belastenden Folgen der Arbeitsverdichtung, der Beschleunigung von Arbeitsabläufen, der permanenten Umstruk-

turierungen, sondern auch nach den besonderen kirchlichen Mechanismen einer spezifischen Regressions- und Konfliktförderung.

Es gibt aber auch die andere Seite der Entwicklung, die wachsende Faszination. Die Entgrenzung der Arbeit durch die Ausweitung der medialen Möglichkeiten schafft nicht nur die Arbeitsverdichtung in einer beständigen Erreichbarkeit, sondern auch neue Freiheitsräume. Arbeit ist nicht mehr an einen festen Arbeitsplatz und eine feste Arbeitszeit gebunden und kann individueller gestaltet werden. Hinzu kommen neben der Einbindung in straffer strukturierte hierarchische Verhältnisse zugleich mehr Eigenverantwortlichkeiten, die – im Rahmen von Zielvereinbarungen – der eigenen inhaltlichen Gestaltungskraft mehr Raum geben.

Dies sind subjektive Facetten der allgemeinen Entwicklung zum „unternehmerischen Selbst“ (Ulrich Bröckling), das schnell zum „erschöpften Selbst“ (Alain Ehrenberg) wird. Sie ist das Thema von Heiner Keupp, aber nicht er lieferte den Tagungseinstieg, sondern Eva Senghaas-Knobloch.

Der große Rahmen: Entwertung der Arbeit

Ihr Thema „Menschenwürdige Arbeit weltweit – mehr als ein frommer Wunsch“ erwies sich als ein höchst sinnvoller Tagungseinstieg. So wurde verständlich, was im Kern hinter den neuen gesellschaftlichen (Arbeitswelt-) Leiden steht: die Unterordnung und Entwertung von Arbeit in der globalisierten Ökonomie. Allen Schrecken der Finanzkrise zum Trotz hält die Abkopplung der Finanzwelt von der Realwirtschaft ungebrochen an: 2010 beträgt der tägliche Umsatz im internationalen Devisenhandel schon wieder durchschnittlich 4.000 Milliarden US-Dollar. Das ist mehr als das 80-Fache des Welthandels mit Gütern und Dienstleistungen. Die Folgen für die untergeordnete Arbeitswelt sind die Zunahme informeller und prekärer Beschäftigung weltweit, anhaltende Kinder- und Zwangsarbeit, mangelnde Vereinigungsfreiheit und die Rückwirkung der globalen Deregulierungspolitik auf die früh industrialisierten Länder in

der Stagnation bzw. im Sinken von Lohn- einkommen in vielen hoch entwickelten Ländern.

Eva Senghaas-Knoblochs eigene Antwort auf den destruktiven Wettbewerb ist es, die Kämpfe der 1919 gegründeten Internationalen Arbeitsorganisation (ILO bzw. IAO) zu stärken, eine Agenda für menschenwürdige Arbeit (decent work) weltweit aufzustellen. Angesichts der Ausbreitung nicht geschützter, unregulierter, informeller Arbeit (z.B. hauswirtschaftliche Tätigkeiten und Pflegedienstleistungen) und der durch das Vordringen digitaler Technologien und globaler Wertschöpfung völlig veränderten Arbeitsorganisation heißt das aktuell im europäischen Kontext, für **organisationale Achtsamkeit** und neue Ansätze für Arbeitsschutz und Gesundheitsförderung einzutreten und speziell für die atypischen Beschäftigungsverhältnisse neue Bezugsgrößen für Sozialschutz bei Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit und neue Aufmerksamkeit für soziale Reproduktionsbedürfnisse zu entwickeln. Und: Für alle Beschäftigten bedarf es organisierter kollektiver Interessenvertretung. In der Plenardiskussion der DEAE-Mitgliederversammlung gab Wiltrud Giesecke zudem den wichtigen Hinweis, dass anders als bei der ILO auch lebensbegleitende Bildung auf die Agenda für decent work gehöre.

Die Aufgabe: Arbeiten am Handwerk der Freiheit

Heiner Keupp wandte sich in seinem Vortrag den psychosozialen Folgen der „schönen neuen Arbeitswelt“ zu. Daten aus dem Krankenkassenbereich markieren den deutlichen Anstieg psychischer Störungen am Arbeitsunfähigkeitsvolumen. Die wissenschaftliche Theoriebildung von Richard Sennetts „flexiblen Menschen“ 1998 bis zu Byung-Chui Hans „Müdigkeitsgesellschaft“ 2010 macht depressive Erschöpfung als dunkle Seite des unternehmerischen Selbst erkennlich.

Heiner Keupps eigene Schlussfolgerungen begannen mit der Einsicht: „Subjekte einer individualisierten und globalisierten Gesellschaft können in ihren Identitätsentwürfen nicht mehr problemlos auf kulturell abgesicherte biografische

Schnittmuster zurückgreifen. In diesem Prozess stecken ungeheure Potenziale für selbstbestimmte Gestaltungsräume, aber auch das Risiko und die leidvolle Erfahrung des Scheiterns. Die Zunahme der Depression verweist auf das Risiko. Sie ist aber nicht ein ‚Fluch der Freiheit‘, sondern verweist auf einen Mangel im ‚Handwerk der Freiheit‘.“ So liege in der Depression auch die Chance eines Haltesignals, nach dem persönlichen und gesellschaftlichen Sinn der Depression zu fragen. Die Schlussfolgerungen gaben deutliche Hinweise auf Aufgaben und Möglichkeiten der Erwachsenenbildung. Zur Arbeit am „Handwerk der Freiheit“ kamen das Nachdenken über Bedingungen und Möglichkeiten einer reflexiven Identitätsarbeit, die Entwicklung und Kommunikation einer differenzierten Gesellschaftsdiagnostik im öffentlichen Raum, die Auseinandersetzung mit den vorherrschenden Menschenbildannahmen, vornehmlich des „unternehmerischen Selbst“, Präventionsprojekte im Gegenüber zu den Trainingslagern für Fitness und der Aufbau kollektiver Interessenvertretungen hinzu.

Im Arbeitsgruppenprogramm der Tagung waren „Mitbestimmen in der neuen Arbeitswelt“, „Selbstsorge – was kann ich tun, um mich zu schützen“ und „Prima Klima – Wege zum Arbeitsplatz-TÜV“ Themen. Die Arbeitsgruppe „Was macht uns fertig?“ nahm die spezifischen Elemente einer Regressions- und Konfliktförderung in Kirche und Diakonie in den Blick: die Dominanz familialer Werte der harmonischen Gemeinschaft, die Versorgungsansprüche an „Mutter Kirche“, die Tabuisierung von Aggression und Konkurrenz, hinter der sich umso stärker das Unterdrückte Bahn bricht, verdeckte Machtstrukturen und unklare Führung in besonderen Mischungsverhältnissen zwischen Haupt- und Ehrenamt. Die Arbeit an Auswegen aus den destruktiven Strukturen brachte diese Arbeitsgruppe in die Nähe der letzten Arbeitsgruppe, die an neuen Anforderungen für „Berater“ arbeitete und die heiligen Kühe bisheriger Selbstverständnisse einer Nichtparteilichkeit und Distanz zur auftraggebenden Leitung diskutierte. Wenn unter den heutigen Arbeitsbedingungen „gute Leitung“ der Zugang zur würdigen Arbeit ist, setzt dies ein deutliches Engagement der Bera-

ter gegen Verahrlosungszustände in der Arbeitsorganisation und für „Leitung“ als gemeinsames Produkt derer, die leiten und die sich leiten lassen, voraus.

Die Tagung endete mit einer Rückfrage an den Veranstaltungsort „Kirche“: Warum ist Kirche mit ihrer menschenbildlichen Verankerung nicht mächtig genug, die Keupp'schen Aufgaben einer öffentlichen Thematisierung der kritischen Gesellschaftsdiagnostik zum angemessenen Umgang mit den krank machenden Bedingungen der Arbeit und der Fürsprache für neue kollektive Organisationsformen hin zu einer würdigen Arbeit zu erfüllen? Liegt es an ihrer Scham, dass sie selbst kein guter Arbeitgeber ist? Dabei sollte wenigstens sie der zweiten Schlussfolgerung von Keupp folgen und die Volkskrankheit „Depression“, die ja auch in den eigenen Reihen stark vertreten ist, als Haltesignal und Anlass zum Nachdenken über Bedingungen und Möglichkeiten einer reflexiven Identitätsarbeit nutzen. Die interdisziplinäre Tagung mit ihrer Mischung der Professionen und Handlungsfelder ist jedenfalls als ein hilfreicher und bedeutungsvoller Reflexionsbeginn erlebt worden.

Hans-Gerhard Klatt ist Leiter des Evangelischen Bildungswerkes Bremen. Hans-Gerhard Klatt, Forum Kirche, Hollerallee 75, 28209 Bremen klatt.forum@kirche-bremen.de

Veranstaltungshinweis

„Lebenslanges Lernen zwischen Nützlichkeit und Lebenslust – Themen evangelischer Erwachsenenbildung“

Fachtagung zur Verabschiedung von Petra Herre aus dem Dienst der DEAE

16. Mai 2011, 10.30–17.30 Uhr

Augustinerkloster zu Erfurt

„Lebenslanges Lernen zwischen Nützlichkeit und Lebenslust“ ist der Titel einer Tagung, zu der der Vorstand der DEAE einlädt. Diese Themenstellung verschränkt grundlegende Fragen des Lernens mit den Prämissen eines evangelischen Bildungsverständnisses.

Die Tagung greift ein spannendes Thema auf und identifiziert Spannungsfelder. Zwischen „Nützlichkeit und Lebenslust“: Auf der Suche nach guten Gründen fürs Lernen begegnet man immer wieder zwei Erwartungsmustern: „Es soll etwas bringen!“ und „Es soll Spaß machen!“

Lernen hat viel mit Neugier zu tun, mit Entdeckerlust, mit Freude an neuen Erkenntnissen: Insofern muss Lernen Spaß machen, um nachhaltig zu sein: Es muss Spaß machen, wenn es „etwas bringen“ soll, das belegen neurobiologische Erkenntnisse.

Vielfach erscheint Lernen heute verbunden mit Zwang oder Notwendigkeit: die Wissensgesellschaft erfordert lebenslanges Lernen. Es gibt eine Tendenz zur Funktionalisierung, die auf dem Hintergrund scheinbar unabwiesbarer modernisierungsbedingter und gesellschaftspolitischer Problemlagen und Erfordernisse immer mehr Lebensbereiche dem Nützlichkeitskalkül unterwirft. Wenn aber Menschen die Schöpfung und sich selbst nur noch

nach Nutzen und Marktwert bemessen, verlieren sie sich selbst aus dem Blick und stehen in der Gefahr, ihre Kreativität und Innovationskraft zu verlieren.

Für evangelische Erwachsenenbildung stellen die in dem Begriffspaar von „Nützlichkeit und Lebenslust“ angesprochenen und „eingefangenen“ Spannungsfelder Herausforderungen dar, die auch in Tiefendimensionen ihres Selbstverständnisses reichen. Aus ihrem Verständnis als lebensentfaltende und lebensbegleitende Bildung sucht evangelische Erwachsenenbildung hier im Dialog und Diskurs nach Antworten.

Die Vorträge von Peter Faulstich, Universität Hamburg, und Wiltrud Gieseke, Humboldt-Universität zu Berlin, eröffnen die Tagung. Peter Faulstich diskutiert auf dem Hintergrund zeitdiagnostischer Befunde, wie wir in Zukunft leben und arbeiten wollen, indem er auf Gestaltungsräume abhebt. Wiltrud Gieseke geht der Frage nach, wie Kommunikation, Beziehungs- und Dialogfähigkeit durch Lernen gelingen und befördert werden können.

Die Workshops nehmen Themenfelder auf, die das Programmprofil der EEB prägen. Es kommen lebenslauf-, geschlechts- und altersbezogene sowie orientierungsfokussierte Fragestellungen in den Blick, die Petra Herre schwerpunktmäßig bearbeitet hat. In den Workshops werden Kolleginnen und Kollegen verschiedener Generationen aus Wissenschaft und Praxis ins Gespräch kommen. Diese Workshops sind Diskussionsforen, die einen Beitrag zur Bestandsaufnahme leisten, Zukunftsthemen der EEB identifizieren und Ideen zu deren Bearbeitung vorstellen und andeuten. An die Tagung schließt sich die Verabschiedung von Petra Herre an. Näheres zum Zeitplan und den einzelnen Veranstaltungen entnehmen Sie bitte dem Flyer unter: www.deae.de